

Onkel in der Nähe von Münster und zog in eine WG, in der auch einige Studenten wohnten.

Schnell merkten Thomas und ich: Unsere Telefonate würden wir uns auf die Dauer einfach nicht leisten können. In die Briefe, die wir uns anfangs noch auf dünnem blauen Papier schrieben und die per Luftpost eine Ewigkeit brauchten, bekamen wir zu wenig von unserem Alltag, unseren Gedanken für und Fragen an den anderen hinein.

Irgendwann habe ich dann mit den Kassetten angefangen. Ich besprach ihm eine Leerkassette, 90 Minuten lang, und endlich hatte ich das Gefühl, über dieses Medium genug von meinen Gedanken und von meinem Alltag transportieren zu können. Thomas war begeistert und ließ mich in seiner Audio-Antwort seinerseits am Alltag an einer afrikanischen Uni, an diesem großartig-fremden Land und an den unmenschlichen Absurditäten der Apartheid teilhaben. Und bald ging er dazu über, einzelne Kassetten nicht mit seiner Antwort zu überspielen, sondern zu behalten. Er müsse sich einfach manche Passagen öfter anhören, meinte er, und er schickte seine Antworten auf neuen Kassetten.

Nach einiger Zeit rückte Thomas damit heraus – es dauerte genau eine Kassettenseite, also volle 45 Minuten – dass er sich schwer in Marion, die älteste Tochter seines Gastgebers, verliebt hatte. Die erwünschte Annäherung an das Objekt seiner Begierde erwies sich allerdings als schwierig, denn Marion war erstens schüchtern und zweitens scharf bewacht von ihrer Mutter. Fast zeitgleich hatte ich mich, ganz getreu unserem alten Tandem-Prinzip, in eine WG-Mitbewohnerin verguckt, die sich aber nicht recht zwischen mir und einem Konkurrenten entscheiden konnte. Unser paralleles Verliebtsein nahm fortan einen großen Raum in unseren Audiobotschaften ein; dennoch blieb daneben noch Platz für alles mögliche Andere, von unserem so unterschiedlichen Alltag bis hin zu Tiefgründigem und unserem persönlichen Glauben.

Nach einem Jahr etwa spürte ich eine Veränderung bei Thomas; seine Stimme, seine Stimmlage hatte sich in Nuancen verändert und gefiel mir nicht. Wie es seine Art war, drückte er sich zunächst um eine klare Aussage. Dann aber kam eine Audio-Kassette „außer der Reihe“ bei mir an: Große Krise! Er sei bei Marion endgültig abgeblitzt und habe sich mit dem Outing seiner Verliebt-

heit bei seinen Gastgebern viel Sympathie verschert; vor allem aber empfinde er die südafrikanische Realität zunehmend als bedrohlich, brutal und einengend. Ihm fehle der echte Austausch mit Freunden und die Freiheit in Deutschland. Ein ums andere Mal hatte er übel Bekanntschaft mit der südafrikanischen Polizei machen müssen, weil er sich ohne Scheu auch mit Schwarzafrikanern getroffen hatte. Er wirkte sehr traurig auf dem Band, am Ende mit seinem Latein. Ohne meine Kassetten, beteuerte er, wäre es schon viel früher so weit gewesen; aber nun wolle er nur noch nach Hause. Er habe sich schon in Münster an der Uni angemeldet und wolle in zwei Wochen nach Deutschland fliegen.

Tja, das war nun ein schlechtes Timing. Ich selbst hatte gerade meinem Onkel zugesagt, meine Lehre in einem seiner Filialbetriebe in Ostdeutschland fortzusetzen, und mir bereits eine Wohnung in Görlitz gesichert. Denn auch meine Verliebttheit hatte sich mittlerweile als hoffnungslos erwiesen und ließ mir einen Ortswechsel angesagt erscheinen.

Ich holte Thomas in Frankfurt am Flughafen ab, und wir machten dann bis kurz vor Semesterbeginn eine Tour durch die Beneluxländer; danach zog jeder an seinen neuen Wohnort. Wir blieben enge Freunde, aber zusammen an einem Ort zu wohnen, das haben wir in der Folgezeit nicht mehr geschafft.

Unsere Freundschaft hält nun 34 Jahre. Sie hält auch auf Distanz und in Krisen, etwa als vor einem Jahr Thomas' langjährige Ehe in die Brüche ging. Als ich ihn nach dieser Trennung in seiner neuen Wohnung besuchte, saß er allein und irgendwie verloren am Tisch mir gegenüber. Überall standen noch Kisten unausgepackt herum. Thomas zeigte auf eine kleinere und grinste vielsagend: „Schau da mal rein!“ Ich öffnete die Kiste und blickte auf einen Haufen alter Musikkassetten. „Sind das ...?“, fragte ich ungläubig. „Ja, sagte er, sie sind alle von dir. Es sind 53 Stück. Ich hab sie jetzt 25 Jahre aufgehoben. Und wenn ich einmal down war in der letzten Zeit, habe ich eine herausgezogen und angehört. Sie helfen immer noch.“

Ich war wirklich gerührt. Es wurde ein stiller Abend. Bei einer Flasche Rotwein schwiegen wir. Wir lauschten den Stimmen der Vergangenheit, die in die Gegenwart hinüber klangen und uns stolz, gewiss und froh machten, Freunde zu sein. ■

Auch wenn es vielen Paaren im Alltag schwer fällt, Familie und Freundschaften gleichzeitig zu pflegen: Paare brauchen Freunde, meint **Wolfgang Krüger**. Denn sie entlasten von allzu großen Ansprüchen aneinander

Der Fels im Paar-Leben

„Enge Freunde sind unerlässlich für die Lebensqualität.“ 92 Prozent der Befragten stimmten bei einer Studie der „Stiftung für Zukunftsfragen“ dieser Aussage zu.

Freundschaften, so scheint es, genießen heute immer höheres Ansehen. Gefragt sind Beziehungen, die einerseits verlässlich sind, andererseits aber nicht einengen. Anders als die Beziehungen in der Herkunftsfamilie und Verwandtschaft; sie werden oft als Verpflichtung empfunden. „Du rufst so selten an“, nervt die Mutter, und eigentlich müsste ich auch den Großvater im Altenheim längst mal wieder besuchen ... Freundschaften, die selbstgewählte Familie, lassen größere Freiräume. Auch im Vergleich zur Ehe; jedenfalls ziehen Paare heute nicht

mehr so schnell zusammen, und viele Liebesbeziehungen halten nicht mehr so lange wie früher.

Das heißt nicht, dass Freundschaft und Ehe sich widersprechen oder gar ausschließen. Im Gegenteil: Gute Freundschaften können sich als ruhiger Fels im Strudel des (Paar-)Lebens entwickeln. Die größere emotionale Distanz beugt Gefühlsverstrickungen vor, es geht ruhiger und stabiler zu.

Schon zu Beginn einer Liebe entfalten Freundschaften einen wohltuenden Einfluss. Wer gute Freunde hat, ist seelisch ausgeglichener, weniger „liebeshungrig“; so kann ich meine Partnerin oder meinen Partner

